

Joachim Küchenhoff, Rolf-Peter Warsitz  
Labyrinth des Ohres

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Joachim Küchenhoff, Rolf-Peter Warsitz

# **Labyrinth des Ohres**

**Vom therapeutischen Sinn des Zuhörens  
bei psychotischen und anderen Erfahrungen**

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erweiterte und überarbeitete Neuauflage der Ausgabe von 1992  
(Würzburg, Verlag Königshausen & Neumann)

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Ernst Ludwig Kirchner, »Im Schnellzug,  
Albert Müller und Kirchner«, 1925–1926

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2577-7

# Inhalt

<b>Vorwort zur Neuauflage</b>	9
<b>I. Einleitung:</b>	
<b>Auf dem Wege zu einer therapeutischen Akustik</b>	13
<b>II. Die Spur des ganz Anderen</b>	23
Freuds Nosografie und der psychotische Text: Am Beispiel Friedrich Hölderlins	
In der Umnachtung oder Wie zu lesen sei	23
Freuds Nosografie und der psychotische Text	24
Hermeneutik und Hermetik oder: Die Spur des ganz Anderen der Psychose	28
Symptom oder Kunst:	
Die parataktische Struktur von Hölderlins später Lyrik	32
Allusionen und Illusionen	38
<b>III. Die Grenzen der Psychopathologie</b>	43
Schizophrenieforschung und Literarisierung psychotischer Erfahrungen	
Die Dissoziation des Ich als Erfahrung und als Krankheit	43
Die Sprachlosigkeit der klinischen Psychopathologie	48
Der intermediäre Raum des Körpers, der Sprache und der Institution	53

<b>IV. Biografie und Zeit</b>	61
Zur Zeiterfahrung in Neurose und Psychose	
Zwei klinische Vignetten	61
Zur Konstruktion der Lebensgeschichte im Moment der Gegenwart	64
Chronos, Aion, Kairos	70
<b>V. Sprachkörper und Körpersprache</b>	77
Psychoanalytische Psychosentheorie nach Lacan	
Über die Schwierigkeit, klinische Phänomene der Psychose zu theoretisieren	77
Die Psychosentheorie J. Lacans	81
Die »semantische Dissoziation«: Versuch einer linguistischen Erweiterung der klinischen Psychosentheoreme	86
Sprachkörper und Körpersprache: Wider den therapeutischen Nihilismus der klinischen Theorie	97
<b>VI. Leiberfahrung als Übergangsphänomen</b>	103
Die Wiederherstellung der symbolischen Ordnung im »Übergangisleib«	
Von der vaterlosen Gesellschaft zum Verlust der väterlichen Metapher	103
Die Verwerfung des »Namen des Vaters« und der Untergang des Imaginären in der Schizophrenie	105
Psychotherapie der Schizophrenie als Rekonstruktion des Übergangisleibes	110
<b>VII. Erinnern oder Wiederholen?</b>	115
Zur Psychopathologie und Psychoanalyse in und nach den Weltkriegen	
Einleitung:	
Von der gesellschaftlichen »Trübung« wissenschaftlicher Erkenntnisse	115
Die psychiatrischen Gewehre hinter der Front und das unbewusste Schuldgefühl des Kriegspsychiaters	118

Nach dem Zweiten Weltkrieg:	
»Hier geht das Leben auf eine merkwürdige Weise weiter«	124
Die uneingelösten Ansprüche des Todestrieb-Konzeptes	140
Wiederholen oder Durcharbeiten?	145
<b>VIII. Anatomie des dritten Ohres</b>	153
Techniken des Zuhörens in der Psychoanalyse	
Von der Telegrafie zur Telepathie:	
Regressionen des Hörens	153
Hörprobe	155
Zu den Regressionen des Hörens in der Philosophie:	
Von der Stimme zur Gestimmtheit (die phänomenologische Regression)	165
Akroomenik und Parakustik –	
Vorstudien zu einer therapeutischen Akustik	169
<b>IX. Psychotische Erfahrungen und Übergangsphänomene</b>	175
Therapeutische Wege einer Umkehr der Verwerfung	
Einleitung	175
Krieg, Katastrophe, Wahn: Am Beispiel des Aias und des Odysseus	178
Tina S.: Cassandra, Heilige Johanna, Irre?	182
Therapeutische Arbeit im Übergangsraum:	
Gibt es eine Umkehrung der Verwerfung?	186
Die Entdeckung der Zeit in der Psychose	191
<b>X. Die Eigenständigkeit der psychoanalytischen Erfahrung und die Pluralität der psychoanalytischen Konzeptualisierung</b>	195
Einführung	195
Kasuistische Erläuterung	197
Theoretische Schlussfolgerungen: Negative Anthropologie und Ansätze einer dialektischen Epistemologie der Psychoanalyse	203

Erkenntnisanthropologische Konsequenzen:	
Skizzen einer dialektischen Methodologie der Psychoanalyse	205
Zusammenfassung	209
<b>Literatur</b>	211



# Vorwort zur Neuausgabe

»Habent sua fata libelli« – 1992 erschien *Die Labyrinth des Obres* in der ersten Auflage. Nun hat uns Hans-Jürgen Wirth als Verleger des Psychosozial-Verlags ermuntert, nach 24 Jahren das Buch in einer zweiten Auflage neu vorzustellen, die im Wesentlichen die erste Auflage wieder zugänglich macht, die aber auch durch ein neues Kapitel aktualisiert und erweitert worden ist.

Nicht nur die Bücher, auch die Autoren der Bücher haben ihre Schicksale und ihren persönlichen Lebensweg. Dass zwei Autoren, die ein Buch gemeinsam geschrieben haben, nach fast einem Vierteljahrhundert eine Neuauflage herausbringen können, das setzt viele glückliche Umstände voraus: Die Autoren leben noch, sie sind weiterhin wissenschaftlich aktiv und sie sind einander persönlich und fachlich verbunden geblieben und haben die Freude an gemeinsamer Arbeit nicht verloren.

Diese günstigen Voraussetzungen ermöglichen eine Neuauflage, aber sie rechtfertigen sie noch nicht. Was vor recht langer Zeit geschrieben worden ist, das muss für die Autoren selbst, aber auch für die prospektiven Leser relevant und wichtig geblieben sein. Die Autoren müssen auch noch »Ja« sagen können zu dem von einem anderen Punkt der Berufsbiografie aus verfassten Produkt. Schließlich haben die Rolling Stones uns die Frage vorgelegt: Who wants yesterday's papers? Was für die Zeitung gilt, mag auch für ein Buch richtig sein: Wollen wir selbst unsere eigenen Texte von gestern noch haben und in Umlauf sehen? Wollen wir sie unseren Leserinnen und Lesern nach wie vor zur Lektüre anbieten? Sind die Herausforderungen, in der Wissenschaft ebenso wie in der therapeutischen Situation, auf die das Buch einst reagierte, überholt, sodass sich das Buch heute erübrigt hat?

Einer Antwort auf diese wichtigen Fragen nähern wir uns am besten über einen Umweg. Im Verlaufe eines wissenschaftlichen Lebens schält sich heraus,

vielleicht gerade für andere besser sichtbar als für den Wissenschaftler, was ihn über eine lange Zeitspanne hinweg umgetrieben und herausgefordert hat. Wissenschaftliche Grundfragen verhaken sich im akademischen oder therapeutischen Fleisch des Wissenschaftlers, sie lassen ihn nicht mehr los und zur Ruhe kommen. So werden sie zu Lebensfragen, die den Wissenschaftler auf seinem Lebensweg begleiten und umtreiben. Auch der wissenschaftliche Eros umkreist sein Objekt, so wie Jacques Lacan dies für das Begehren überhaupt beschrieben hatte, ohne dass das Objekt unbedingt je dingfest gemacht und erschöpfend erfasst werden kann. Ja, wissenschaftliche Fragen treiben um – das ist eine schöne Sprachwendung, denn sie lebt von der triebhaften Ungesättigtheit, die dazu führt, dass der Wissenschaftler immer neu Anlauf nimmt, immer neu auf den Gegenstand, der ihn beschäftigt und auf den sich sein eigenes brennendes Interesse richtet, zugeht. Solche Anläufe können sich über Jahrzehnte erstrecken.

Die Objekte wissenschaftlicher Begierde sind endlich, das lässt sich dem Denkweg von Autorinnen und Autoren durchaus anmerken. Wir mögen uns noch so vielen verschiedenen Sachverhalten zuwenden, am Ende geht es uns um einige wesentliche Gegenstände wissenschaftlicher Erfahrung. Allzu viele Stachel verträgt das eigene Fleisch nicht. Aber die Stachel braucht es; ohne sie gäbe es die enthusiastische Hartnäckigkeit in der Suche nach Antworten nicht.

Nach diesem Umweg, den wir für nötig erachten, kehren wir zum Buch zurück. Es widmet sich Inhalten, die in der Tat nach wie vor für unsere Arbeit relevant und virulent sind. Zentral für die *Labyrinthe* ist die Psychoanalyse, der wir uns beide in den vergangenen 25 Jahren weiter gewidmet haben. Da ist aber auch und vor allem der inter- und transdisziplinäre Dialog, durch den wir psychoanalytische Erfahrung an die Diskurse insbesondere der Philosophie, aber auch der Semiotik und Linguistik, der Kultur- und der Literaturwissenschaften anbinden wollten und weiterhin wollen.

Diese Transdisziplinarität im Ausgang von einem psychoanalytischen Denken ist den *Labyrinthen* eingeschrieben und sie hat auch den Berufsweg beider Autoren seither bestimmt. In diesem Punkte gibt es Kontinuitäten; die *Labyrinthe des Obres* lassen sich als eine frühe Exposition wissenschaftlichen Vorgehens verstehen, das uns bis heute begleitet.

Im Buch spiegelt sich auch die klinisch-therapeutische Herausforderung wider, der wir uns beide früh stellen mussten, nämlich dass einerseits die Psychiatrie auch in theoretisch differenziertesten psychopathologischen Positionen therapeutisch unfruchtbar blieb, sich die Psychoanalyse andererseits von den psychiatrischen Bereichen, aus denen sie ausgegrenzt worden war, selbst verabschiedete. Wir wollten Brücken zwischen einer therapeutisch relevanten Psychopatholo-

gie und der Psychoanalyse schlagen, uns ging es zugleich um einen »widening scope«, um das Ausnutzen von psychoanalytischen Hör- und Verstehensmöglichkeiten für die Therapie auch derjenigen Menschen, die psychotisch erlebten. Psychotische Erfahrung sollte dabei, das war uns wichtig, nicht als Defizienzmodus, sondern als eigenständige, wenn auch hoch belastete und gefährdete Erfahrung gewürdigt werden. Psychoanalytische Theorie sollte sich so erweitern lassen, dass mit ihrer Hilfe psychotisches Leiden besser verstanden und damit zugleich auch besser therapiert werden konnte. So kam der Untertitel des Buchs zustande: *Vom therapeutischen Sinn des Zuhörens bei psychotischen und anderen Erfahrungen.*

Der klinische und der theoretische Stachel gehören zusammen; sie sitzen nach wie vor tief. Wir können durchaus bis heute an die Konzepte anknüpfen, die wir damals entworfen haben, auch wenn sich in der langen Zwischenzeit unsere klinische Erfahrung sehr ausgeweitet und unsere theoretische Basis sich gefestigt hat. Im Buch werden Ansätze diskutiert, die heute noch relevant sind, sei dies die Lacan'sche Psychosetheorie, sei dies die Semiotik von Roman Jakobson oder die Hermetik auf den Spuren von Heinrich Rombach, um nur einige zu nennen. Sicherlich, heute würden wir in mancher Hinsicht andere Gewichtungen wählen. So würden wir zum Beispiel im Anschluss an die mittlerweile fortgeschrittene wissenschaftstheoretische Verortung der Hermeneutik die Hermetik weniger scharf von der Hermeneutik trennen, sondern sie als eine Form der weiter gefassten Hermeneutik ansehen: Aber das ist nicht entscheidend; die Hermetik würde als Konzept dadurch nicht überflüssig. Heute sind wir vielleicht auch weniger optimistisch, was die klinischen Möglichkeiten, psychotische Verwerfungen umzukehren, angeht, um ein weiteres Beispiel zu nennen. Die Tatsache, dass dies schwer umzusetzen ist, entwertet das Konzept einer leibnahen Therapie psychotischer Verwerfung indes nicht.

Lesbar bleibt das Buch auch aufgrund seiner therapeutischen und literarischen Beispiele. Die Interpretationen etwa von späten Hölderlin-Oden mithilfe der Psychoanalyse und mit Th. W. Adornos Hölderlin-Interpretationen oder die Analyse des Wahns des Aias in der Odyssee veralten nicht, ebenso wenig wie die ausführlichen klinischen Berichte, die dazu dienen, die theoretischen Überlegungen zu veranschaulichen, aber auch zu überprüfen.

Ans Ende der Neuauflage haben wir ein neues Kapitel eingefügt, das von unserer aktuellen Zusammenarbeit zeugt und das sich – auf den Spuren des 2015 veröffentlichten gemeinsamen Werkes zur *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie* – der wissenschaftstheoretischen Fundierung der Psychoanalyse widmet. Auch hier wird die theoretische Diskussion mit dem Anspruch verknüpft, Konzepte zu

entwickeln, die sich klinisch umsetzen lassen und sich in der therapeutischen Situation bewähren können.

Wir haben auf eine künstlich aktualisierende Revision der Literatur, die wir damals nutzten, verzichtet. Es ist kein Nachteil, wenn sich ein Buch auf Texte bezieht, die vor einigen Jahrzehnten aktuell waren. Anders als in der Medizin veralten und verfallen Konzepte der Philosophie und anderer Wissenschaften nicht mit der Zeit. Das gilt nicht für alle, aber für viele psychopathologische und psychoanalytische Grundlagentexte auch. Gerade der psychopathologische Diskurs der Psychiatrie ist in der Zwischenzeit auf eine bemerkenswerte und bedauerliche Weise verarmt und auf deskriptive Psychopathologien eingeengt worden. So erinnert das Buch, wenn es zurückgreift auf alte Konzepte, an zu Unrecht vergessene oder im Verschwinden begriffene Entwürfe zum Beispiel von Wolfgang Blankenburg oder Werner Janzarik, die gehaltvoll bleiben über die Zeit hinweg.

Wiederauflagen dienen nicht der Eitelkeit der Autoren, sie reagieren auf ein Leserbedürfnis. Tatsächlich sind wir immer wieder in den letzten Jahren darauf angesprochen worden, auf welche Weise die *Labyrinthe des Obres* noch zugänglich seien. Nun also werden sie, dank des Psychosozial-Verlags, erneut greifbar. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre und freuen uns über Rückmeldungen.

# I. Einleitung: Auf dem Wege zu einer therapeutischen Akustik

Die Psychopathologie im Zeitalter ihrer empirischen Überprüfbarkeit verliert ihre fundierende Stellung als »Grundlagenwissenschaft« (Janzarik, 1979). Der Empirismus in der Psychiatrie zwingt zu einer denotativen Erstarrung wissenschaftstheoretischer Begriffe; ob durch den Zwang zu diagnostischen Standards (DSM III, ICD 10) oder durch den Zwang der biologischen Forschung induziert (nämlich psychopathologische Tatbestände nur noch zu psychologischen »Markern« zu machen – was im Grunde eine epiphänomenalistische Reduktion von Psychopathologie bedeutet), – Psychopathologie wird heutzutage vor allem unter das Primat leichter Operationalisierbarkeit ihrer Grundbegriffe gestellt. Damit aber kehrt sich das Fundierungsverhältnis wissenschaftstheoretisch um: Grundlagenwissenschaft ist dann der logische oder empirische Positivismus. Was damit aufgegeben wird, ist die von H. Tellenbach (Tellenbach, 1975) bildkräftig so benannte Position des Psychopathologen als eines »Methodenchamäleons«. Wir wünschen uns hingegen, dass dieses Chamäleon wieder Farbe bekommt bzw. seine Farben erneut wechseln kann; wir wollen einen Beitrag dazu leisten, dass die Psychiatrie nicht melancholisch wird; denn ganz im Sinne von A. Kraus' (1977) rollentheoretischer Beschreibung der Melancholie ist die Psychopathologie bereits melancholisch geworden – sie folgt *hypernomisch* dem Diktat des Positivismus, und daraus entsteht eine »Identitätssklerose« (Wyss, 1973, S. 394) der Psychopathologen selbst und nicht allein derjenigen Objekte, die sie beschreiben.

Eine Grundlagenwissenschaft, die Farbe bekennt, indem sie ihre Farbe wieder wechseln lernt, muss bereit sein, Anleihen zu machen. Dies war lange Zeit selbstverständlich. K. Jaspers (Jaspers, 1946) hat sich im Entwurf seiner *Allgemeinen Psychopathologie* immer auf die Philosophie bezogen. W. Janzarik (1988) und

L. Ciompi (1982) als die letzten deutschen Psychopathologen, die ein kohärentes psychopathologisches Modell entwickelt haben, haben sich auf die Gestaltpsychologie (K. Lewin) bzw. auf J. Piaget und S. Freud bezogen. Wir haben nun kein eigenes System der Psychopathologie entworfen, wir haben dem Chamäleon nicht *eine* neue Farbe übergepinselt; aber wir präsentieren einige gemeinsame Denkanstrengungen, die es erlauben, die Psychopathologie in ein Gespräch mit der Philosophie, mit der Psychoanalyse, der Dichtung und den Sprachwissenschaften zu bringen, und zwar in ein Gespräch, das nicht altbekannte Dialoge neu auflegt, sondern das versucht, unerwartete Dialogmöglichkeiten zu eröffnen.

Ausgehend von einer weitgefassten phänomenologischen Methodologie, die sich bei Jaspers noch auf Dilthey, Husserl und M. Weber berief, hat sich die Psychopathologie jedoch alsbald auf methodenmonistische und empiristische Rückzugsgefechte eingelassen. Damit verengte sie zunehmend reduktionistisch ihren Gegenstandsbereich: Nicht mehr das gesamte, gesunde wie kranke Seelenleben, also insbesondere das Erleben des Anderen, will sie nunmehr thematisieren, sondern lediglich noch das seelische Ausdrucksverhalten glaubt sie, intuitionistisch erfassen zu können. Wo dies nicht gelingt, postuliert die Nachjaspers'sche psychopathologische Phänomenologie ihre berühmten Verstehensgrenzen zum ganz Anderen, zum Psychotischen etwa, welche das Normale vom Pathologischen eindeutig scheiden soll. Das Erleben des Anderen, wie es später die französische Phänomenologie, etwa seit M. Merleau-Ponty und dann entschieden bei E. Levinas, thematisiert, rückt immer weiter aus dem Blickfeld der klinischen Phänomenologie.

Umgekehrt versuchte gerade die gleichzeitig sich klinisch entfaltende Psychoanalyse, diese Verstehensgrenzen wieder rückgängig zu machen, indem sie sich dem Anderen über alle Brüche und Störungen der Begegnung hinweg wieder annäherte. Solche Grenzen waren der Psychoanalyse geradezu das Indiz für eine unbewusste und damit unbewusst intendierte Störung der Verständigung und somit ein Verständigungssignal, das wahrzunehmen und dialogisch zu hinterfragen sie zur Methode ihrer Technik machte. Darüber trübte sich allerdings häufig ihr klinischer Blick für die Andersartigkeit des Anderen, für jene Brüche im klinischen Ausdruck, die die klinische Psychopathologie als Symptome verzeichnete. Die Psychoanalyse verlor die Schärfe des diagnostischen Blickes, die Klarheit ihrer kategorialen Bestimmungen, während die Psychopathologie die Verständigungskompetenz im Dialog verkümmern ließ. Unsere methodische Kritik an beiden Disziplinen führt uns nun zu der Annahme einer komplementären Verengung von Theorie und Praxis in den klinischen Wissenschaften von der Seele. Der erstaunliche Befund, dass sich die Gegenstandsbereiche von Psychopathologie und

Psychoanalyse kaum noch zu berühren scheinen, kündigt von der wechselseitigen Verkürzung ihres jeweiligen wissenschaftlichen Anspruches: Eine theoretisch differenzierte, aber therapeutisch neutrale Psychopathologie belässt neben einer theoretisch reduzierten, aber therapeutisch differenzierten Psychoanalyse weite Bereiche der »gekränkten Seele« der Moderne im theoretisch unverstandenen und therapeutisch unzugänglichen Niemandsland. Ein Anliegen unserer Überlegungen ist es daher, dieses Niemandsland durch wechselseitige methodologische Kritik, aber auch durch die Anregungen anderer heuristischer Wege zu unserem Gegenstand, insbesondere der Kunst und der Geschichte, wieder zu besiedeln.

Psychopathologie als Grundlagenwissenschaft ernst zu nehmen, bedeutet für uns nicht, eine wertfreie oder praxisferne Psychopathologie zu entwerfen. Vielmehr hat sie ihren Ausgangs- und zugleich ihren Endpunkt in Fragen der Therapie. Insofern sind unsere psychopathologischen Versuche als *Fragmente einer Theorie therapeutischer Technik* (»Psychotische Erfahrungen und Übergangsphänomene. Therapeutische Wege einer Umkehr der Verwerfung«, Kap. IX) zu verstehen. Damit ist zugleich ein großer, nicht einzulösender Anspruch verbunden, nämlich die gerade in der Psychiatrie äußerst unheilvolle Kluft zwischen Theorie und Praxis zu überbrücken, indem gezeigt werden kann, dass eine gute Theorie Ergebnis psychopathologischer Praxis ist und dass umgekehrt die therapeutische Tätigkeit nur als theoretisch fundierte Praxis neue Bereiche erschließen kann.

Worum geht es konkret? Karl Marx' Gedanke, dass die Geschichte des Menschen sich als Geschichte der Entwicklung der menschlichen Sinne und seiner sinnlichen Tätigkeiten begreifen lässt (Marx & Engels, 1981 [1844], S. 541f.), kann auch als Regulativ für den Umgang mit dem psychisch kranken Menschen gelten. Die von uns intendierte Psychopathologie als theoretische Therapeutik oder Theorie der Therapie muss sich daher an die Möglichkeiten des sinnlichen Verhältnisses zwischen Kranken und Arzt orientieren. Entgegen der okulozentristischen Wissenschaftstradition in der Neuzeit (»Anatomie des dritten Ohres. Techniken des Zuhörens in der Psychoanalyse«, Kap. VIII) geht es uns besonders um eine *therapeutische Akustik*. »Wer Ohren hat zu hören, der höre« – diese Tradition der abendländischen Geistesgeschichte ist der Übermacht des Okulozentrismus geopfert worden, wobei zu überprüfen wäre, ob diese Hörtradition, die primär eine jüdische Tradition ist, zusammen mit der 2.000 Jahre währenden Judenverfolgung unterdrückt worden ist. Eine theoretische Therapeutik, die sich als therapeutische Akustik versteht, muss erst einmal einbekennen, was zu hören sie verlernt hat. Das heißt, es gilt alte Hörgewohnheiten der Psychopathologie kritisch zu überprüfen, nein: nicht kritisch, sondern selbstkritisch, denn es sind die eigenen Hörgewohnheiten geworden. Damit können wir zugleich

einem vielleicht naheliegenden Missverständnis begegnen; wenn wir die Entwicklung der Sinnlichkeit zum Ausgangspunkt unserer psychopathologischen Fragmente machen, dann gewiss nicht in *dem* Sinne, dass wir übergeschichtliche anthropologische Grundtatbestände vindizieren. Uns erscheint als ein Grundfehler phänomenologisch-anthropologischer Forschung die Annahme, man könne gleichsam unhistorisch einen wissenschaftlichen Neubeginn einleiten, indem man sich unter Zuhilfenahme eidetischer Reduktionen in die Phänomenbereiche der eigenen Wahrnehmungsfunktion vertieft. Jeder Neubeginn oder jede Andeutung eines Neubeginns ist uns nur als immanente Kritik der vorhandenen Praxis, auch der vorhandenen Wissenschaftspraxis, denkbar. So verzichten wir nicht auf wissenschaftsgeschichtliche Analysen psychopathologischer Konstrukte; wir beschränken uns dabei allerdings auf die Entwicklungen in der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts (vgl. »Die Grenzen der Psychopathologie. Schizophrenieforschung und Literarisierung psychotischer Erfahrungen«, Kap. III; »Die Spur des ganz Anderen. Freuds Nosografie und der psychotische Text – am Beispiel Friedrich Hölderlins«, Kap. II). Auch diese freilich ist nicht – oder nicht ausschließlich – als historische Analyse einer Einzelwissenschaft denkbar; denn wie »rein« die subjektive Intention des Wissenschaftlers auch sein mag, jede Wissenschaft, speziell jede Psychopathologie, ist immer auch gesellschaftliche Praxis und gesellschaftliche »Therapeutik«. Gegen Ende eines Jahrhunderts, in dem die deutsche Psychopathologie den Tod von Hunderttausenden mitverschuldet hat, kann diese Verflechtung von einzelwissenschaftlicher Theorie und gesamtgesellschaftlicher Praxis nicht mehr übersehen werden. Wir haben diese Zusammenhänge ausschnittsweise untersucht, indem wir die Militarisierung von Psychopathologie und Psychoanalyse in und nach den beiden Weltkriegen analysiert haben. Der Blick des Psychopathologen oder Psychoanalytikers ist auch der kundschaftende, spionierende oder selektierende Blick des Militärs und der Kriegsmaschinerie, die – folgt man P. Virilio – vor allem eine »Seh-Maschine« ist (vgl. »Erinnern oder Wiederholen?«, Kap. VII).

Die Einsicht in den Sachverhalt, dass ein »neues Hören« in Psychopathologie und Psychoanalyse nicht ab ovo entworfen werden kann, sondern dass die fachspezifischen Vertaubungen und akustischen Verzerrungen die eigenen Hörgewohnheiten unhintergebar prägen, zwingt dazu, von einem anderen Ort aus zu lernen, was zu hören sei, auch als Psychoanalytiker und Psychopathologe. Ein solcher anderer Ort kann die literarische Verarbeitung oder besser Erarbeitung psychotischer Welten sein. Auch nach K. Jaspers und P. Bertaux ist unseres Erachtens die Lyrik F. Hölderlins noch völlig unausgeschöpft in ihrer Bedeutung für eine neue Erfahrung psychotischer Texte. Die bisher vorhandene Hölderlin-For-



schung geht nämlich einen völlig anderen Weg als den von uns bezeichneten; sie klärt den Dichter Hölderlin über seine geistige Krankheit (Jaspers, 1998) oder seine geistige Gesundheit (Bertaux, 1978) posthum auf. Die konträren Standpunkte des Krank- oder Gesundheitschreibens, die (scheinbar) so kontrovers ausgefochten worden sind, haben doch darin eine gemeinsame Grundlage, dass sie vom Standpunkt des Wissens aus argumentieren. Das vorhandene – psychopathologische oder literaturwissenschaftlich-biografische – Wissen wird auf die Person Hölderlins oder sein Werk angewandt, seine Lyrik wird mit diesem »discours du maitre« (Lacan, 1988, S. 45) vermessen. Uns scheint diese methodologische Grundhaltung tatsächlich selbst vermessen zu sein, maßlos in der Überschätzung des eigenen Wissens. Hier haben wir die Fragerichtung umgekehrt; nicht *wir* befragen Hölderlins Werk, sondern es befragt *uns*. Wir müssen uns fragen, ob wir durch dieses Werk eine andere Form des Hörens entwickeln können. Die Lyrik Hölderlins hat uns gezeigt, dass ungewohnte Hörweisen nicht einfach hermeneutisch den Sinn der Worte neu verstehbar machen, sondern dass zugleich der, der spricht, neu zu bestimmen ist. So führt die Analyse der parataktischen Anordnung der Worte in einigen Gedichten Hölderlins schließlich zu einer Infragestellung des herkömmlichen, in der Psychopathologie allerorts und in der traditionellen Psychoanalyse weithin beheimateten Subjekt- und Ich-Begriffes (vgl. »Die Spur des ganz Anderen. Freuds Nosografie und der psychotische Text – am Beispiel Friedrich Hölderlins«, Kap. II).

Ein weiterer »anderer Ort« in der Literatur ist uns E. Canettis Roman *Die Blendung* geworden (Canetti, 1965). Schon in der Wahl des Titels hat Canetti einige Zusammenhänge verdichtet ausgedrückt, die der Roman untersucht und die wir als einen inneren Zusammenhang verstehen. Erst sollte der Roman »Kant im Feuer« heißen, somit auf das Versagen der Philosophie vor den Feuerbränden des 20. Jahrhunderts anspielen. In der Wahl des Titels *Blendung* reflektiert sich der Feuerschein der Weltkriege ebenso wie sich das Versagen, das Ende der Weltentwürfe, die okulozentristisch organisiert waren, darin spiegelt; Ohren lassen sich nicht blenden. Geblendet ist in diesem Roman nicht nur der »Verrückte«, sondern auch sein Bruder und Ebenbild, der Psychiater. Der Roman stellt beide, den Psychiater und den Patienten, nicht einander gegenüber, sondern nebeneinander, sodass beide letztlich als Produkte gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen erscheinen (vgl. »Die Grenzen der Psychopathologie. Schizophrenieforschung und Literarisierung psychotischer Erfahrungen«, Kap. III).

Einer anderen Form des therapeutischen Hörens nachzuspüren, heißt nicht einfach, das eigene Ohr zu schärfen und für einen erneuten Sinn der gesprochenen Worte gleichsam nur zu putzen. In solchen – gewiss reinigenden und damit

befreienden – Prozeduren erschöpft sich letztendlich jede Hermeneutik. Anders hören – wir hatten es gesagt – heißt auch, von einem anderen Ort aus und in einem anderen Zeitverständnis zu hören. Damit ist aber ein anderes Verständnis der Identität des hörenden und sprechenden Subjektes gefordert. Der akustischen Erfahrung so viel Bedeutung beizumessen bedeutet nämlich, die Präsenz dieses sprechenden oder hörenden Subjektes neu zu situieren. Ein Wesenszug der akustischen Erfahrung ist ihr Selbstentzug; es gelingt nicht, beim Hören einer Beethoven'schen Klaviersonate ihren Gehalt auf einen (Noten-)Punkt zu reduzieren. Die Noten sind Signifikanten, denen keine isolierte Bedeutung zukommt, in deren Arrangement sich jedoch der Gehalt, das Subjekt des musikalischen Sprechens andeutet – ohne jemals greifbar zu sein, da es nur zwischen den (Noten-)Zeilen existiert, sich andeutet und wieder entzieht. S. Freud hatte, so vermuten wir, deshalb eine so große Distanz zur Musik, weil sie ihm allzu nahe stand, weil die musikalischen Phänomene dem Funktionieren des psychischen Apparates, wie Freud ihn beschrieb, am nächsten kommen und in musikalischen Ausdrucksformen ein Abbild der Zeitlichkeit des Unbewussten aufzufinden ist. Wir haben versucht, aus der Phänomenologie des musikalischen Hörens für die psychoanalytische Praxis des Hörens etwas abzulesen – und so wäre die Musik ein weiterer »anderer Ort«, von dem aus sich das Hören in Psychoanalyse und Psychopathologie neu erschließt (vgl. »Anatomie des dritten Ohres. Techniken des Zuhörens in der Psychoanalyse«, Kap. VIII).

So wie das musikalische »Subjekt«, das Subjekt einer Sonate, an einigen verdichteten Stellen besonders prägnant erscheint, so gibt es in der psychoanalytischen Kur Momente, in denen das (unbewusste) Subjekt des Begehrens sich verdichtet und greifbar zu werden scheint. Es sind dies die nur affektiv zu beglaubigenden, evident erscheinenden Kairoi, die Zeitpunkte glückender Deutungen oder Selbstdeutungen des Analysanden (vgl. »Biografie und Zeit. Zur Zeiterfahrung in Neurose und Psychose«, Kap. IV). Auch hier wäre es im Sinne von Freuds »Jenseits des Lustprinzips« (Freud, 1920g) tödlich, wollten der Analytiker und der Analysand in einer arretierenden Bewegung das Subjekt des Unbewussten auf *diese* und keine andere Ausdrucksform festlegen oder wollten sie diesen Kairos immer neu wiederholen. Dies aber geschieht so oft in der psychoanalytischen Praxis, nämlich dass eine sich anzeigende, unerwartete Subjektivität zwangsweise zu einer neuen Identität verfestigt wird. So ist nicht einfach die Psychoanalyse als *der* oder der *wahre* Ort gelingenden Hörens gegen eine ertaubte Psychopathologie zu reklamieren. Denn auch in der Psychoanalyse laufen viele Konzepte darauf hinaus, die Oszillation des unbewussten Sprechens im Sinne einer denotativ festlegenden, disziplinierenden Pädagogik anzuhalten. Dennoch hat Freud durch

seine technischen Regeln, durch das Setting, das das Ohr bevorzugt, Möglichkeiten geschaffen, die freilich allzu oft nicht genutzt werden. Die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung legt von diesem immer neuen Scheitern Zeugnis ab; die Denotierung erfasst die Psychoanalyse selbst, die sich durch die Selbstinstitutionalisierung immer neu normativ diszipliniert. Dabei ist verräterisch, wie in den Begriffen, die auf die psychoanalytische Weiterbildung verwandt werden, diese Disziplinierung durchscheint: Lehranalyse, Kontrollanalyse, Supervision. Supervision ist Über-Sicht, Überwachung – wir haben vorgeschlagen, statt von Supervision von »Parakustik« zu reden, nicht um einen Begriff gegen den anderen bloß zu vertauschen, sondern um zugleich deutlich zu machen, dass dennoch, bei aller missbräuchlichen Verzerrung, ein positives, gegen die institutionelle Vereinseitigung zu rettendes Modell eines anderen Hörens in der psychoanalytischen Technik, auch in der Technik der Supervision enthalten ist (vgl. »Anatomie des dritten Ohres. Techniken des Zuhörens in der Psychoanalyse«, Kap. VIII).

Es scheint, als hätten wir uns, auf der Suche nach anderen Orten des Hörens und des Sprechens von der Psychopathologie entfernt. Dies war auch notwendig, um überhaupt in die Lage zu kommen, im Sinne des oben zitierten Methoden-Chamäleons die Farben wechseln zu können. Die Fragen, die sich einer Psychopathologie im Sinne einer therapeutischen Akustik stellen, sind nun präziser zu formulieren: Wenn der psychotische Patient spricht, wer spricht da? Spricht sich durch ihn auch, wie beim neurotischen Patienten, ein Subjekt des Begehrens aus, das sich zwischen den Zeilen andeutet? Wo konstituiert sich das Subjekt des psychotischen Sprechens und wann? Sagen wir es konkreter: Die Zeiterfahrung in der Psychose muss erst bestimmt werden, desgleichen die Subjektivität des Psychotikers. Und es ist zu fragen, ob – bedingt durch den Verlust der eigenen Grenzen, der Ich-Grenzbesetzung (Federn, 1978 [1956]) in der Psychose – diese Subjektivität überhaupt im Inneren des psychotisch Kranken sich artikuliert oder ob nicht vielmehr diese Subjektivität sich erst im Anderen, im Psychopathologen, konstituiert. Wir möchten zeigen, dass eine Psychopathologie, die nur beobachtet, immer zu kurz greift, denn eine distanzierte Beobachtung lässt immer nur die Analyse der psychotischen Defizienz, des psychotischen Selbst- und Identitätsverlustes zu. Dass aber der Psychiater dem Patienten in einem wörtlichen Sinne sein Ohr leihen muss, dies konstituiert eine ungleich schwierigere, jedoch unvermeidliche und schließlich lohnendere Aufgabe. Im Psychiater entsteht eine Vorstellung von der Zeitlichkeit psychotischen Erlebens; er konstituiert in sich die biografisch-chronologische Zeit und die Zeit des Begehrens, die der Patient selbst nicht mehr voneinander zu trennen vermag (vgl. »Biografie und Zeit. Zur Zeiterfahrung in Neurose und Psychose«, Kap. IV). Was für die Zeitordnung

gilt, gilt ebenso sehr für die Sprache des Psychotikers. Auch die Sprachordnung wird zunächst im Hörer, im Psychopathologen, der zuhört, konstituiert – aber natürlich nicht automatisch, spontan oder im alltäglichen Klinikgespräch. Das aber heißt, dass der Arzt in der Sprache des Wahnes, die sich in einer narzisstisch-tödlichen Aggressivität an ihn wendet, den Appell entziffert, den Appell an den Dritten, der für ihn psychisch nicht integrierbar ist, der – mit den Worten Lacans – nur im Realen erscheint, im Wahn als Hüter der Ordnung, als Polizist oder Gott, als Teufel oder Verfolger. Psychopathologische Therapeutik des Hörens gelingt dort, wo der Psychiater in sich jene therapeutische Ich-Spaltung kreiert, die in Analysen neurotisch Kranker vorausgesetzt werden darf (»Psychotische Erfahrungen und Übergangsphänomene. Therapeutische Wege einer Umkehr der Verwerfung«, Kap. IX). Nur dann nämlich, wenn auch der Psychopathologe tatsächlich mit dem »dritten Ohr« hört, wobei zwei Ohren dem Wahne lauschen, das dritte aber den Appell an die symbolische Instanz vernimmt, wird es gelingen, dass der Psychopathologe jene Triangulierung konstituiert, die als dem psychotisch Kranken gegeben er nicht voraussetzen darf (vgl. »Sprachkörper und Körpersprache. Psychoanalytische Psychosentheorie nach Lacan«, Kap. V).

Es bedarf einer Technik, die im Vollsinn des Wortes Technik, Kunstfertigkeit ist. Und zwar umfasst diese Technik nicht nur eine Poesie des Hörens, in der die symbolische Ordnung poetisch kreiert wird, sondern auch eine Kunst des Sprechens, die darin ihre Meisterschaft hat, dem Patienten etwas von der oben beschriebenen Triangulierung mitzuteilen. Hier geht es nicht um ein Deuten, sondern um ein Benennen (vgl. »Sprachkörper und Körpersprache. Psychoanalytische Psychosentheorie nach Lacan«, Kap. V): Nicht das unbewusste Begehren des Patienten wird bewusst gemacht, sondern die miteinander vermengten Ebenen des Diskurses benannt. Mit anderen Worten: Der Therapeut lässt sich auf die Vielfalt, auf die vielen Bruchstücke und Fragmente von Begegnungsmustern ein, die der Patient in ihm erregt und zugleich im Sinne W.R. Bions deponiert, und bringt sie zur Sprache, nicht um dem Patienten etwas, das heißt einen Inhalt, verstehbar zu machen, sondern um im Patienten die Erfahrung zu induzieren, dass es Sprache, das heißt auch ein »Jenseits des narzisstischen Prinzips der Psychose« gibt, auch wenn sich das psychotische Ich bis zur Unerträglichkeit umstellt und verfolgt erlebt. Dabei ist es nicht der Austausch von Worten allein, der Sprache im Sinne einer symbolischen Ordnung ermöglicht; es hängt vom »Regressionsniveau« des Patienten ab, von der Radikalität seines Weltunterganges, ob es Worte sein können, die an die symbolische Ordnung appellieren, oder ob die Worte in leibliche Interaktionserfahrungen eingebettet sein müssen. Wir verstehen die in der anthropologischen Phänomenologie gebräuchliche Unterscheidung von Leib

und Körper in einem psychoanalytischen Horizont; die Oszillation zwischen Leib-Sein und Körper-Haben spannt eine, wohl die allererste Zweideutigkeit von Sein und Haben, von Subjektivität und Objektivität auf. D. Winnicott hatte diesen Erfahrungsbereich, in dem eine solche Oszillation von Ich- und Nicht-Ich-Zuständen zugelassen ist, als Übergangsraum bezeichnet. Leiberfahrung zwischen Patient und Therapeut kann also im Sinne einer Übergangserfahrung benutzt werden und in unterschiedlicher Weise zur Symbolbildung beitragen (vgl. »Leiberfahrung als Übergangsphänomen. Die Wiederherstellung der symbolischen Ordnung im Übergangsl Leib«, Kap. VI; und »Psychotische Erfahrungen und Übergangsphänomene. Therapeutische Wege einer Umkehr der Verwerfung«, Kap. IX). Hier können psychiatriehistorisch alte Prozeduren der Körperbehandlung ebenso wie moderne körperzentrierte Therapieformen ihren theoretischen Grund finden, ohne dass es nötig wäre, auf durch projektive Fantasien der Ursprünglichkeit inkonsistent werdende Konzepte von einer »corrective emotional experience« zu rekurren.

Es ging uns in dieser Einleitung darum, den Bogen zu spannen, der die folgenden, gemeinsam verfassten Arbeiten zu verbinden erlaubt. Natürlich haben wir nicht als *ein* intentionales Subjekt gehandelt, also nicht wie ein Bogenschütze, der sein Ziel anvisiert, den Pfeil einlegt und zum Schuss loslässt. Erst jetzt, gleichsam während einer Rast auf dem Wege auf die zurückliegende Strecke blickend, also nachträglich, entfalten sich die Konturen dieses Weges.

Und noch eine Gewissheit erschüttern wir, die auch mit dem Beispiel des Bogenschützens schon bezeichnet ist. Denn der Bogen muss von einem Schützen gespannt werden – das wissen wir schon aus der Odyssee, in der als Erkennungsmerkmal des wahren Helden gilt, dass er allein es vermag, den Bogen zu spannen. Dieser Bogen ist nun aber von uns gemeinsam gespannt worden. Voll Verwunderung lesen wir im Klappentext eines Zwei-Autoren-Buches, das wir ansonsten bewundern (Negt & Kluge, 1972): »Das Buch ist von Oskar Negt und Alexander Kluge Satz für Satz gemeinsam geschrieben.« Hier hat der besorgte Verleger an den hermeneutisch fixierten Leser appelliert; denn der Satz legt nahe, dass aus den beiden Autoren durch hermeneutische Horizontverschmelzung hier ein Autor entstanden ist. Wir reklamieren nicht, dass wir jeden Satz gemeinsam geschrieben hätten. Dennoch wäre kein Satz von jedem in einsamer Autorenschaft so entstanden.